

## Vorletzter Sonntag i. KJ (15.11.2020) über Lk. 16, 1-8

Predigttext:

Jesus sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.

Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde.

Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?

Der sprach: Hundert Fass Öl.

Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig.

Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig?

Der sprach: Hundert Sack Weizen.

Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.

Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.

Liebe Gemeinde,

manchmal macht es uns Lukas wirklich nicht leicht. Lange habe ich gebraucht, um mich in diesem Gleichnis wenigstens einigermaßen zurecht zu finden.

Da schädigt der Verwalter seinen Arbeitgeber, und der lobt ihn noch dafür? Das verstehe, wer will.

Die Überlegungen anderer Theologen dazu sind entsprechend vielgestaltig. Da rät ein Ausleger, man möge das Ganze mit Humor nehmen, Jesus hätte das bestimmt mit einem Augenzwinkern erzählt. Ein anderer meint, hier ein Stück radikale Kapitalismuskritik herauslesen zu können.

Ich habe mich entschlossen, hier so heranzugehen, wie ich es bei jedem anderen Gleichnis auch täte: Ich nehme ernst, dass Jesus mit dem reichen Mann von Gott selbst spricht. Und ich nehme außerdem an, dass er mit dem Verwalter seinen Zuhörern den Spiegel vorhalten möchte, also auch mir.

Jesus redet hier also von Gott. Gott ist wie ein reicher Mann. Das ist nicht schwer zu verstehen. Gott gehört alles, was es auf dieser Welt gibt, denn Gott hat die Welt geschaffen.

Außerdem hat er Verwalter eingesetzt. Das erinnert mich an die Schöpfungsgeschichte: „Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ (Gen. 2, 15)

Uns Menschen hat Gott eingesetzt, seine Schöpfung zu verwalten. Die Voraussetzungen dafür sind gut. Unsere Welt, ein Garten Eden, die Erde, ein Paradies. Selbst heute werden so viele Lebensmittel produziert, dass kein Kind und kein Erwachsener verhungern müsste.

Doch wir sind schlechte Verwalter. Das wissen wir nicht erst heute, angesichts ökologischer Katastrophen. Das wussten schon die Menschen, die Jesus zuhörten, denn Ungerechtigkeit schrie auch damals zum Himmel.

An einem Tag wie heute, am Volkstrauertag, da wird mir sehr bewusst, wie schlecht wir Menschen mit Gottes Gaben haushalten. Ungerechtigkeit und Neid haben unzählige Male zu Gewalt und Krieg geführt. Es sind unter uns nur noch wenige, die sich erinnern, die diese Schrecken nie mehr losgeworden sind – oder noch immer trauern. 75 Jahre dürfen wir schon in Frieden leben, welche Gnade!

Und dennoch ist die Erinnerung an das Grauen des letzten Krieges auf deutschem Boden furchtbar gegenwärtig. Nach dem Gottesdienst werden wir auf den Friedhof gehen und an einige konkrete Menschen erinnern.

Und auch heute werden um die Güter dieser Welt Kriege geführt, um Öl und Wasser, um Land und Bodenschätze. Hilflos fast erscheinen die Versuche, diese Gewalt einzudämmen, auch mit Hilfe deutscher Soldaten, in Mali und Afghanistan zum Beispiel. Heute, am Volkstrauertag, wenn ich an die Millionen Toten der beiden Weltkriege denke und an die Millionen, die seitdem in den Kriegen dieser Welt umgekommen sind, kann ich das besonders schwer aushalten. Denn ich möchte ja, dass es anders ist. Ich wünschte, wir wären in der Lage, für mehr Gerechtigkeit zu sorgen. Doch dann wäre da immer noch das Streben nach Macht und Vormacht, der Neid auf das, was mein Nachbar hat und was ich nicht haben kann, der heimliche oder offene Wunsch, mehr oder besser zu sein als mein Nächster.

Ja, **wir** sind die Verwalter, die von dem Herrn beschuldigt werden, seinen ganzen Besitz zu verschleudern. Im Großen wie im Kleinen erweisen wir uns als weithin unfähig. Es erscheint daher nur recht und billig, wenn so ein Verwalter entlassen wird. Wer kann sich das schon leisten?

Interessant ist, wie der Verwalter reagiert. Er geht mit sich selbst zu Rate: Was soll ich tun?

Dabei kommt er zu drei interessanten Schlüssen:

Zunächst: „Graben kann ich nicht.“

Also, zu schwerer Arbeit, zu größerer, notwendiger Anstrengung ist er unfähig – oder unwillig. Auch wir sind oft nicht in der Lage, Dinge zu tun, die wir selbst für sehr nötig halten. Es erscheint uns einfach unmöglich, aus eigenen Kräften heraus gut und sinnvoll zu leben, uns und die Welt zu erhalten.

Zweitens: „Betteln will ich nicht.“

Der Verwalter ist nicht bereit, die ganze Wahrheit über sich selbst wahrzunehmen: Er ist darauf angewiesen, das Nötige zum Leben geschenkt zu bekommen. Ja, auch ich bin darauf angewiesen. Mein Geld kann ich mir vielleicht, wenn alles gut geht, noch verdienen. Aber die beste Krankenversicherung und auch der Mund-Nasen-Schutz verhindern am Ende nicht, dass ich – im besseren Fall - mehrere Tage mit einem Infekt flach liege, im schlimmeren Fall mit Covid-19, oder sogar unheilbar krank werde. Manches kann ich tun, um mich und andere zu schützen. Doch letztlich kann ich um Gesundheit nur bitten.

Und dass mir die richtigen Menschen begegnen, mit denen die Chemie stimmt, dass ich mich an der Natur und der Musik freuen kann, auch das kann ich nur geschenkt bekommen.

Ich bin auch eine von denen, die ihre Schwierigkeiten damit hat, so abhängig zu sein. Ich kann nicht aus vollem Herzen mit Luther sagen: „Wir sind Bettler, allzumal.“ Ich bin auch eher wie dieser Verwalter, Betteln will ich nicht. Ich möchte mein Leben selbst in der Hand haben, autonom sein. Ich weiß, dass das unmöglich ist. Aber ich kann es nur schwer akzeptieren. Auch ich muss lernen, demütiger zu sein.

Schließlich das Dritte. Der Verwalter entschließt sich zum Handeln. Skrupellos benutzt er den Besitz seines Herrn, um sich selbst so weit es geht abzusichern. Er macht sich Verbündete, denn er weiß, ohne Beziehungen geht gar nichts. Er möchte sich die anderen verpflichten, sie sollen **ihm** etwas schulden.

So ruft er einen nach dem anderen, die bei seinem Herrn in der Schuld stehen, und fälscht ihre Schuldscheine. Er erkauft sich ihre Freundschaft auf Kosten seines Herrn.

Das ist auch nicht schwer zu verstehen: Wir machen es ebenso. Wie erlassen unseren Mitmenschen und uns gegenseitig das, was wir Gott schuldig sind: Gott zu lieben von ganzem Herzen, mit allen Sinnen und mit dem ganzen Verstand, und unseren Nächsten wie uns selbst. Da entsteht das, was Bonhoeffer „billige Gnade“ nennt: Wir reden nicht mehr davon, was Gott von uns und unseren Mitmenschen erwartet. Hauptsache, wir sind lieb zueinander. Gott hat einen Anspruch an uns, aber das sagen wir lieber nicht so laut, weder zu uns selbst noch zu unseren Mitmenschen. Wir haben viel zu viel Angst, dass die anderen uns nicht mehr freundlich begegnen, wenn wir ansagen, was Gott erwartet, zumal sie ja beobachten, wie wenig wir selbst davon wirklich tun.

Doch dann das Erstaunliche: Am Ende steht ein Lob. Ein Lob für den unehrlichen, korrupten Verwalter. Wieder stehe ich vor einem Rätsel. Ob der Herr aus dem Gleichnis oder Jesus selbst hier spricht, bleibt offen. Es bleibt sich am Ende auch gleich. Denn es ist in jedem Fall das Lob Jesu: „Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind untereinander klüger als die Kinder des Lichts“.

Kinder des Lichts sind hier doch wohl die Christen, Kinder der Welt die anderen. Offenbar haben die „Kinder der Welt“ den „Kindern des Lichts“ etwas voraus, wenn es um den Umgang mit Geld geht – oder schlicht um Beziehungen. Wir werden hier, so spüre ich es, etwas unsanft auf den Boden der Tatsachen gestellt: Ihr Christen lebt in der Welt, und darum müsste ihr euch auch kümmern! Deshalb ist es in Ordnung und notwendig, wenn sich GKR und Kreissynode in diesen Tagen mit Geld, also mit Haushaltsplänen befassen.

Doch ich höre auch noch etwas anderes: Obwohl wir Kinder des Lichts keine großen Leuchten sind, obwohl wir in dem, was uns aufgetragen ist, fürchterlich versagen, werden wir dennoch nicht vor die Tür gesetzt. Wir sind unserer Aufgabe nicht gewachsen, aber wir bleiben dennoch „im Hause des Herrn“. Gott versucht es wieder mit uns. Er nimmt uns dennoch in den Dienst. Nicht in der Hoffnung, dass wir gute Haushalter würden.

Aber Gott rechnet mit uns nicht nach den Gesetzen der Welt ab. Dann müsste Gott uns, mit Recht, längst gekündigt haben.

Sondern Gott vertraut uns weiterhin das Kostbarste an, was er hat. Er beschenkt uns vielleicht nicht vorrangig mit Geld. Aber Gott beschenkt uns mit den Gaben des Heiligen Geistes. Mit kostbarsten Talenten. Und er beschenkt uns mit sich selbst. Gott gibt sich in Jesus Christus selbst in unsere Hände. Ziemlich leichtsinnig, vielleicht. Aber nichts kann deutlicher machen, was Liebe ist.

Dieses auf den ersten Blick befremdliche Gleichnis sagt mir deutlicher als manches andere, leichter eingängliche, was Evangelium, Gute Nachricht bedeutet: dass Gott uns, die wir unzulängliche Verwalter bin, sein ganzes Vertrauen und noch dazu den vollen Lohn gibt.

Dieses gute Wort kann ich heute, am Volkstrauertag, gut gebrauchen. Ich merke, dass mich dieser Vorschuss an Vertrauen, den ich bekomme, verändert. Ich möchte mich wenigstens ein wenig würdig erweisen:

Mich mit meinen kleinen, unvollkommenen Taten für den Frieden engagieren und gegen alle, die Krieg und Gewalt verherrlichen und die Gefühle der Trauer zu instrumentalisieren versuchen;

ein Weniges für mehr Gerechtigkeit tun, in unserem Land und weltweit.

Weil Gott mit mir so liebevoll großzügig ist, jeden Tag.

Amen